

Das wandernde Licht.

Novelle von Ernst von Wildenbruch.

(4. Fortsetzung.)

So sahen sie schweigend einander, lange Zeit. Das einzige Geräusch, das man vernahm, war das Knistern des Holzes im Kamin, das in sich zusammenfiel, um sich in Kohle zu verwandeln und danach zu Asche zu werden. Sonst regte sich kein Laut, und es war, als hauchten die alten Möbel, die Bilder an den Wänden die dumpfe Stille aus, die wie eine Last im Zimmer lag. Es war, als thäten sich geräuschlos in Winkeln und Ecken in der Luft umher Augen auf, dunkle, schmerzlich forschende Augen, als blickten sie fragend auf die beiden in sich verfunkenen Menschen dort, und als blinzelten sie sich gegenständig zu, Gebanten tauschend, wie die Abgeschiedenen sie vertheben, die Lebenden aber nicht.

Endlich hatte Anna ihre Fassung wieder erlangt.

„Komme weiter“, sagte sie, indem sie sich vom Sofa erhob.

Er stand auf.

„Nun wirst Du wohl nichts mehr sehen wollen?“, fragte er.

Sie schloß, daß sie ihm Muth machen mußte.

„O ja, gewiß“, versetzte sie, „Du hast es mir versprochen, und Versprochenes muß man halten.“

Sie hing sich in seinen Arm, sie bemühte sich, einen leichten Ton anzuschlagen und ihm zu zeigen, daß alles überstanden und vergessene sei.

So führte er sie denn weiter, bis daß sie am andern Ende der Zimmerbank in zwei kleinere, freundlichere Gemächer gelangten.

„Siehst Du“, sagte er, stehen bleibend, „dies, hatte ich gedacht, sollte Dein Wohnzimmer sein, und dort nebenan solltest Du schlafen.“

Anna blickte umher.

„O ja“, meinte sie, „hier könnte es mir gefallen.“

Sie ging an's Fenster.

„Da hab' ich ja gerade meine Blumen vor mir“, sagte sie, indem sie in den Garten hinunterblickte. „Das macht mich alles ganz vornehmlich. Nur, wachst Du, was ich möchte? Daß das Zimmer vielleicht eine andere Tapete bestimme.“

Sie trat an die Wand und besah die den biden, dunkelbraunen Stoff, mit dem sie bedeckt war.

„Das ist ja alles ganz prachtvoll“, fuhr sie fort, „und die eingepreßten Goldmuster geradezu kostbar, aber siehst Du, ich bin nun einmal ein Kind unserer Zeit und möchte es gern ein bißchen heller haben und freundlicher.“

Der Baron machte ein Gesicht wie ein vergnügtes Kind.

„Aber Anna“, rief er, „das ist ja mein Gedanke gewesen von Anfang an! Alle Zimmer miteinander möchte ich unmetaphorisch lassen, damit mehr Licht in die alte Finsterniß kommt. Und in Dresden hab' ich ein Muster gesehen, weißes Untergrund mit goldenen und blauen Blumen, etwas reizend freundlich, den suchen wir uns, gleich morgen, nicht wahr?“

Sie nickte ihm zu.

„Gleich morgen“, sagte sie.

Er ergriff ihre Hände. Es sah aus, als wolle er sich bei ihr bedanken.

„Und andre Möbel darf ich Dir auch hineinsetzen? Nicht wahr? Diese alten, schmerzlichen Sessel mit den tiefen Lehnen, diese bauschigen Sofas, das ist doch alles nichts für Dich? Nicht wahr? Etwas recht Zartes, Leichtes und Lustiges suchen wir uns aus, das erlaubt Dir mir? Nicht wahr? Hast Du Rosenholz gern?“

Sie sah ihm in die Augen und neigte das Haupt.

„Alles, was Dir gefällt, wird auch mir gefallen, und was Du mir schenkst, nehme ich gern.“

Ein Freudenlächeln zuckte über sein Gesicht. Er machte eine Bewegung, um sie zu küssen, bevor er aber dazu gelang, bog er den Kopf wieder zurück. Der ängstliche Ausdruck, mit dem er sie ansah, verrieth, daß er sich nicht getraute. Er dachte an den Auftritt von vornhin.

Anna schob langsam die Hände an seinen Armen hinauf, bis daß sie auf seinen Schultern ruhten. Da stand er vor ihr, der Besieger all dieser Pracht und Herrlichkeit, der gegenüber sie sich wie eine Bettlerin ersah, da stand er, der starke Mann, in dessen Armen sie wie das Glas zerplittert wäre, wenn keine Kraft sich gegen sie gewandt hätte — und das sie, demüthig wie ein Knecht, ihr all seinen Reichtum zu Füßen legen zu dürfen, und ein solches Schicksal bewußter wachte er nicht, sie zu küssen.

Und worin bestand denn seine Schuld? Ein unausprechliches Mitleid quoll ihr im Herzen empor, die Thränen drängten sich ihr in die Augen. Aber sie wußte ihn keine Thränen sehen lassen, sie zwang sich zum Lächeln, und so, weil ihr trotz allem Widerstand die Augen dennoch übergingen, hob sie sich auf den Fußstapfen empor, und unter Thränen und Lächeln suchte sie mit ihrem Munde seinen Mund. Aufsuchend, wie noch tiefer überhandnehmender Qual, beugte er sich zu ihr hinab, und der Kuss, in dem sie sich zusammenfanden, war wie ein gegenständigliches Versprechen, daß sie nun ein neues Leben begründen wollten: in dem alten, ausgeflorenen Hause.

Während Schritte lehrten sie darauf zu dem Saale zurück, wo das Frühstück angerichtet stand. Die warmen Speisen waren inzwischen kalt geworden, aber das hörte die Dame nicht. Auch war neben den warmen Gerichten kalter Braten in genügender Fülle da, um sich daran satt zu essen. Während der alte Johann die Teller wuschelte, schenkte der Baron ihr Wein ein, und sie trant ein tüchtiges Glas. Sie war nun ganz heiter, ganz ihrem Berufe als „Sonne“ treu, und der Baron, ihre „Erde“, leuchtete in ihrem Lichte auf.

Das einzige, was sie einigermaßen hätte stören können, war der Anblick des alten Dieners, der schweigend aufwartete und, während sie aßen und tranken, hinter dem Saale hinter dem Saale stand.

Unwillkürlich gingen ihre Blicke von Zeit zu Zeit zu ihm hin, und immer sah sie ihn dann in einer ganz seltsamen Haltung, regungslos, den Kopf wie in brütendem Sinnen zu Boden gesenkt, an seinem Platze stehen.

Offenbar dachte er immer noch darüber nach, wie fürchtbar und eigentlich grundlos der Baron ihn vorhin angefaßt hatte. Das that ihr so leid um den alten Mann. Sie fühlte das Bedürfniß, ihm irgend eine kleine Freundlichkeit zu erweisen. Zwischen Herrn und Diener war offenbar eine Spannung; es wäre ihr so lieb gewesen, wenn sie das Verhältnis zu einem guten hätte machen können; Menschen, die so einsam leben, wie sie drei nun bald leben würden, müssen sich doch verstehen, dürfen nicht mit feindseligen Gebanten umeinander hergehen.

„Aber wissen Sie, Johann“, fing sie an, „wenn Sie den Kopf zu ihm erheben, ich muß Ihnen wirklich mein Kompliment machen, wie das Schloß im Stande gehalten ist. Da ist ja kein Staubchen und kein Fleckchen, und das Feuer in den Kaminen!“ Sie drach im Sahe ab.

Der Alte, als er seinen Namen von ihrem Munde hörte, hatte langsam, wie aus einem Traume zurückkommend, den Kopf erhoben und die Augen auf sie gerichtet, und als sie seine Augen sah, konnte sie nicht weiter.

Was für Augen waren das! Stierend, bohrend, als wollten sie sich durch ihre Augen hindurch bis in das Mark ihres Lebens hineinwühlen. Dabei that sich, wie sie es vorhin schon an ihm wahrgenommen hatte, sein Mund halb auf, so daß die langen Zähne sichtbar wurden, der Kopf schob sich nach vorn, und das ganze Gesicht nahm einen Ausdruck an — ja, was war es nur für ein Ausdruck? Anna begriff ihn zuerst gar nicht, dann kam ihr das Bewußtsein: das war ja doch! Wüthender Haß! Sie hing wie gebannt an diesem Gesicht! — Was hatte sie ihm gethan? War er so erbittert über sie, weil sie abnungslos die Ursache gewesen war, daß sein Herr so heftig gegen ihn wurde?

Der Baron, der nervös aufgegedrückt war, als sie sich an den Alten wandte, hatte ihr plötzliches Verstummen bemerkt. Jetzt sah er ihr todtensicheres Gesicht und ihre verstörten Augen.

„Ist Dir etwas?“ fragte er.

Er sah nach ihrer Hand; ihre Hand war eiskalt.

„Ist Dir etwas?“ wiederholte er hastig seine Frage.

Sie schüttelte den Kopf. Von der Stuhllehne an, die sie zurückgelehnt war, richtete sie sich gewaltsam auf. Sie drückte seine Hand, als wollte sie ihn beruhigen.

„Nein, nein, nein“, erwiderte sie. Ihre Stimme war gepreßt, ihre Augen gingen von den Büchern hinüber und von den Büchern in irgend eine Ecke. Es war, als flüchteten sie sich, als wollten sie nicht mehr, wo sie hinstehen wollten. Aufzustehen wagte sie nicht, denn da stand ja der Alte; den Baron anschauen vermochte sie auch nicht, denn sie spürte, wie die wilde Unruhe in sein Gesicht zurückkehrte. Der seltsame Raum, in dem sie sich befand, die fremdartigen Thiergestalten in den geschnitzten Valmen — es war, als wenn das alles zu einem lautlosen, unheimlichen, gepenslichen Leben erwachte, als wenn es wirklich ein verwunschenes und vergaunertes Haus sei, in das sie sich tollkühn hineingewagt hatte, und aus dem es nun kein Entrinnen mehr gab. Eine betäubende Angst legte sich auf sie; es war ihr so Muth, als würde ihr eine schwere bleierne Haube über den Kopf gezogen.

Jählings stand sie auf.

„Ach, weißt Du“, sagte sie mit tauemelnder Stimme, „ich glaube, wir möchten nach Haus fahren — ich glaube, es wird Zeit.“

Mit einem Sprunge war er neben ihr; er hatte gesehen, wie sie wachte; er schlang den Arm um sie; mit lastender Wucht lehnte sie an seiner Schulter.

„Der Wagen soll vorkommen!“ herrschte er dem Alten zu.

„Was ist Dir?“ forschte er voller Besorgnis, „ist Dir etwas geschehen? Hat Dir jemand etwas gethan?“

Sie suchte mit den Augen umher — der Alte war fort. Ihre Lippen bewegten sich lächelnd.

„Er — ich weiß nicht, was ich ihm gethan habe — hat mich so schrecklich angesehen.“

„Der Johann?“

Sie drückte das Gesicht an seine Brust.

„Am Gottes willen bleib ruhig“, bat sie. Schon hörte sie, wie die steigende Fluth in seiner Brust wieder zu rauschen begann; schon fühlte sie, wie der Griff seiner Hand, mit der er sie umschlungen hielt, wieder eiskalt wurde.

„Ich schide ihn fort!“ flüchelte er.

„Nein“, flüchelte sie, „nicht um meinetwillen!“

„Ich jage ihn fort!“ wiederholte er drohend.

Sie waren, indem er das sagte, auf den Flur hinausgetreten; er hatte so laut gesprochen, daß seine Worte durch den ganzen Treppenraum hallten. Ein Fuß der Treppe stand der alte Johann; er hatte hören müssen, was der Baron eben gesagt hatte. Und nun begab sich etwas Unerhörtes.

Indem der Baron mit Anna die Treppe hinabzufahren begann, nickte der Alte da unten in die Kniee und fiel zu Boden, beide Hände nach oben ausgestreckt. Das Geor hing ihm wie über's Gesicht, seine Augen waren ganz roth; keine Bruh arbeitete und

sein Mund war weit offen. Aber er brachte nichts hervor, als ein dumpfes Keuchen; mit platten Leibe warf er sich auf die Treppe, so daß sein grauer Kopf auf den Stufen lag.

„Jesus, Gottes Sohn —“ flammelte Anna, indem sie, von Grausen ergreift, den Arm ihres Begleiters umkamerte und ihn zum Stillstehen zwang.

Jetzt fing der Alte mit dumpfer, heulender Stimme an: „Gnädiger Herr wollen mich forjagen — und ich habe gnädigen Herrn auf den Armen getragen — und ich bin immer mit gnädigen Herrn gewesen — und habe immer nichts andres gedacht, als was gnädiger Herr zu mir wäre und gefund — und gnädiger Herr wollten mich forjagen —“

Annas Hand krallte sich in den Arm ihres Bräutigams, sie wußte kaum mehr, was sie that; sie fühlte, wie die Ohnmacht ihre Augen zu verdunkeln begann.

„Sag ihm, daß Du ihn behältst“, raunte sie mit flügender Athem; „wenn Du mich siehst, sag ihm, daß Du ihn behältst!“

Der Baron stieß mit leiser Hand über ihr glatt geschaiteltes Haar; die Ruhe vor ihm zurückkehrte.

„Steh auf, Johann“, sagte er, „Du sollst bleiben, ich jage Dich nicht fort.“

Schwerfällig ruffte sich der alte Mann auf und trat an den Fuß der Treppe zurück. Er blickte nicht auf, sein Arme hingen herab, mit der rechten Hand wußte er den Treppensraub von seinem Kopf.

„Und hier, bei dem gnädigen Fräulein bedante Dich“, fuhr der Baron fort, indem er mit Anna bei ihm vorübertritt, „küh ist die Hand, sie hat Dich geben.“

Anechtisch gebeugten Hauptes trat der Alte an Anna zu, um ihr die Hand zu küssen. Solcher Bezeugungen ungewohnt, wollte Anna es nicht dulden. Der Baron stieß sie heimlich an.

„Du's“, flüchelte er ihr zu, „es muß sein!“

Nun überließ sie ihm ihre Hand, die der Diener, ohne die Augen zu erheben, an den Mund führte.

Indem sie die gebrochene Gestalt vor sich sah, überkam sie ein wahres Jammergefühl. Unwillkürlich drückte sie seine Hand.

„Das wird alles vorübergehen“, sagte sie mit wohlwollendem Trost, „ich weiß ja, wie treu Sie dem Herrn Baron immer gewesen sind, und das soll Sie auch in Zukunft bleiben, und Sie werden wir ganz gewiß gute Freunde werden, ganz gewiß.“

Sie vermochte nicht zu erkennen, welche Wirkung ihre Worte auf den Alten hervorbrachten; ohne aufzuspringen, bog er sich zurück, und beugte sein Hauptes blöc er stieß, bis Anna mit ihrem Begleiter auf den Hof hinausgetreten war. Sie gingen ein, der Wagen sollte ab, und als das Schloß hinter ihnen lag, fühlte Anna es wie eine Erleichterung. Aus dem Bereiche der Gespenster und Dämonen leitete sie zu den Menschen zurück.

Von den Aufregungen erschöpft, die sie durchlebt hatte, lehnte sie bläß und schweigend in der Wagende; der Baron sah gleichfalls mit seinen Gedanken beschäftigt; so kamen sie auf der Wahnstation an, und als der Abend einbrach, waren sie wieder in Dresden.

In seinem Coupe brachte er sie zu ihrer Wohnung; im Hausflur nahmen sie Abschied voneinander.

„Du siehst so müde aus“, sagte er, indem er sie in die Arme nahm. „Wirst Du auch gut schlafen?“

Sie nickte stumm.

Er hand noch immer und hielt sie umschlungen; sie fühlte, wie schwer es ihm wurde, von ihr zu gehen. Es war, als wenn er noch eines guten Wortes, eines Trostes bedürfte. Sie nahm sich zusammen und sah ihn freundlich lächelnd an.

„Ich werde gut schlafen“, versicherte sie, „sei ganz unbesorgt, und morgen holst Du mich ab, damit wir uns die Tapeten ansehen.“

Das gab ihm das Leben wieder. Freudig drückte er ihre Hand.

„Ja, ja, morgen kommt ich, und dann holen wir uns das neue Leben in das alte Haus!“

Als Anna zu dem Ofen und der Lunte zurückkam, sahen die beiden alten Leute und spielten „Kabouge“, ein Kartenspiel ältester Art, das heutzutage kaum jemand mehr kennt. Das war ihre Beschäftigung, einen Abend wie alle Abende. Von dem jungen Mädchen, das mit diesem „guten Abend“ zu ihnen eintrat, nahmen sie so gut wie keine Notiz. Man konnte zweifeln, ob sie überhaupt wußten, daß sie den Tag über fortgewesen war.

Anna war daran gewöhnt. Ohne weiter zu sprechen, setzte sie sich in einiger Entfernung von den Spielenden nieder, so daß die Lampe, die auf dem runden Tisch stand, gerade noch genug Licht für ihre Handarbeit abgab, dann häkelte sie still vor sich hin und dachte nach.

Welch ein Kontrast! Heut am Tage das prächtige Schloss, und jetzt hier diese Behausung! Daß die Wohnung ärmlich war, hatte sie wohl immer gewußt — wie erwiderte sie war, fühlte sie heute zum erstenmal ganz. Als sie nach Hause gekommen war, hatte sie das Behagen empfunden, daß sie wieder in Sicherheit sei — jetzt, da sie in Sicherheit lag, fühlte sie, daß dies gleichbedeutend mit Oede und Langleitigkeit war.

Hier diese dumpfen, stumpfen alten Menschen, die vom Leben nichts mehr wissen wollten, die kein Wort, kaum einen Blick für sie übrig hatten — und er trübte der Mann, der nur ein Verlangen hatte, aus Nacht und Grausen in die hellen Gebirge zu gelangen, der nach ihrer Persönlichkeit lechzte, wie der Verschmachtende nach dem Wasser!

Als sie heute Mittag auf Schloß Hahrenwald beim Frühstück gesessen und das Lobesgrauen empfunden hatte, mit dem all das Unberühmbliche, Unbegreifliche über sie herfiel, war der Gedanke in ihr aufgefunden, daß sie ihr unmöglich sein würde, dort in Zukunft zu leben, daß sie das Verhältnis mit Eberhard von Hahrenwald abschneiden müsse — jetzt verflüchteten die Schatten und das Schöne blieb.

Sie dachte an den Park zurück, den herrlichen, waldumteten, malerbien Park, und vergegenwärtigte sich, wie schön es sein würde, wenn er im Frühjahr, Sommer und Herbst ihr zu Häupten rauschte. An die Räume des Schloßes dachte sie, die schwebenden, feierlichen Gemächer, an die Bilder der Männer und Frauen, mit den eblen leidenden Gesichtern. War es ihr nicht, indem sie an sie dachte, als wenn sie die Lippen aufthäte und sprächen: „Fürchte Dich nicht vor uns — wir sind nur unglücklich, nicht böse.“ War es nicht, als zeigten sie mit den summen, dunklen Augen auf ihn, den Letzten ihres Stammes, und als sprächen sie: „Hilf ihm — nur Du kannst ihm helfen — und auch er ist nicht böse.“

„Ach — ob sie es wußte, daß er nicht böse war!“

Als sie am späteren Abende ihr Schlafzimmerchen aufsuchte, lag sie tiefer vor ihrem dürftigen Bett, die gefalteten Hände in die Kissen gestützt, bitterlich weinend.

Es war ihr, als stände er vor ihr und sähe sie an mit den schwermüthigen, bittern Augen, als hätte er in ihrem Herzen die Gedanken gelesen, die ihm die Treue gebrochen hatten, und als müßte sie ihm abtun, alles was sie gebad.

„Nein, nein, nein, ich will Dich nicht verlassen! Furcht und Feigheit sollen nicht stärker sein in mir, als die Liebe in Deinem gültigen, geliebten Herzen! Was auch das Leben bringen mag, an Deiner Seite will ich mich entgegennehmen — das will ich — ja.“ Und während ihre Lippen noch das betauernde „ja“ sprachen, sank ihr Köpfchen in die Kissen zurück, und sanft und ruhig schlief sie ein.

Am nächsten Vormittage, seinem Versprechen getreu, erwichen der Baron und Anna abgehoben.

Bei drei Tapetenbandlungen fuhr man vor, und alle drei Räder wurden von oben bis unten durchföhert, bis man das Muster gefunden hatte, das für die beiden Zimmer als das passendste erschien; eine weiße Tapete mit blaugelben Frucht- und Blumenstücken für das Wohnzimmer, eine himmelblaue für das Schlafzimmer; beide das Preislichste, Freundlichste, was man sich denken konnte. Anna war ganz erschöpft, der Baron zeigte keine Spur von Müdigkeit.

„Jetzt“, meinte er, „sollen wir gleich noch in die Möbel denken.“

Anna verweigerte lachend den Gehorsam.

„Morgen“, sagte sie, „das hat Zeit bis morgen.“

„Gut, so wollen wir jetzt aber frühstücken.“

Es half ihr nichts, daß sie auf das nach bevorstehende Mittagessen verzweifelte: „Ach was, Dein Odel und Deine Tante können auch ohne Dich essen.“

Er war ganz ausgelassen, ganz glücklich, daß er das geliebte Wesen einmal in seiner Gewalt hatte.

So mußte sie ihm zu einem Restaurant folgen, und es war natürlich nicht das schlechteste von Dresden. Dort taten sie.

Als sie auf die Straße hinaustraten und den Wagen wieder bestiegen, glühte Annas Gesicht und ihr Köpfchen sank ganz schwer zurück.

„Aber Eberhard“, sagte sie, „Du hast mich ganz betrunken gemacht mit dem vielen Champagner.“

Sie lächelte, ihre Augen hatten einen schimmernden Glanz; indem sie sich lässig in die Wagentissen zurücklehnte, war eine Auflebung in ihrer ganzen Gestalt, wie er sie noch nie an ihr gesehen hatte.

Er schlang den Arm um sie und flüchelte sie mit einer Gluth, wie nie zuvor.

„Weißt Du“, sagte er, „das ist köstlich. So wollen wir es jetzt alle Tage machen; so reizend wie heut bist Du mir noch nie erschienen.“

Ihr Körper lag warm und weich in seinen Armen; das nachgiebige Widerstreben des jungen Leibes verrieth ihm eine bewundernde Lebendigkeit; es war das erste Mal, daß das Blut der beiden Menschen zu einander zu sprechen begann.

Am nächsten Tage ging es in gleicher Weise durch alle Möbelbandlungen der Stadt, und endlich war ein Mobilkar für die beiden Zimmer ausfindig gemacht, so zart und hübsig, als wären die Gemächer für eine Eise bestimmt.

Das Frühstück wurde natürlich auch heute nicht fehlen, und so folgte nun ein Tag dem andern.

Der Baron war unerschöpflich in der Erfindung von Nothwendigkeiten.

Am Appende war so noch gar nicht gedacht worden, und als auch diese besorgt waren, fiel es ihm ein, daß Portieren über den Thürnen, Gardinen und Vorhänge vor den Fenstern fehlten.

Anna ergab sich lachend. Der Kauf, der ihm erfüllte, theilte sich ihr allmählich mit; die täglichen Rundfahrten und Einkäufe gingen an, ihr gar nicht über sie zu fallen. Es war ja, als wenn sie das Mädchen vom „Tischlein bed' Dich“ lebhaftig erlebte; kaum daß sie einen Wunsch gebad, war er schon erfüllt. Und wie unter feinen Lebensschiffen fließen ihr Blut in immer heißeren Wellen zu rollen begann, war es, als redte und stredte sich ihre ganze Persönlichkeit; aus der unheimlichen Pöfse des kleinen Mädchens blühte die Jungfrau auf.

In einem dieser Tage, als sie durch Blumen- und Samenbandlungen gestreift waren, um Sämereien für den

Garten zu kaufen, und nun wieder im Wagen saßen, rühte er, den Arm um sie geschlungen, dicht an sie heran.

„Weißt Du“, flüchelte er ihr in's Ohr, „nun hätte ich eine große Bitte.“

Sie lächelte vor sich hin; sie wußte ja, daß, um ihm etwas zu geben, sie nur still zu halten brauchte und zu nehmen.

„Was denn also?“ fragte sie.

„Siehst Du, ich habe mir das in meiner Phantasie so ausgedacht: Wenn ich Dich so in den Armen halte und an mir fühle, komme ich mir vor, wie ein Gärtner, der eine Blume groß zieht. Den Winter hindurch hat meine Blume ihr altes, unheimliches Gemach getragen, aber nun wird es Frühling, siehst Du, und da ist es doch in der Natur geboten, daß sie sich anders und reicher und schöner kleidet? Nicht wahr?“

Anna senkte die Augen und sah stumm an sich nieder. Kermlich genug war sie ja freilich angezogen.

„Und siehst Du“, fuhr er fort, „was ich Dich nun bitten wollte: daß wir morgen in Kleiderbandlungen und Modemagazine gehen und uns Stoffe aussuchen zu Kleibern für Dich, wie sie Dir gefallen und am besten stehen?“

„Er erwiderte in Scham.“

„Aber Eberhard“, erwiderte sie leise, „für meine Ausstattung muß doch ein jedes Mädchen selbst sorgen.“

„Nimm sie aber das sagte, fragte sie sich im Stillen, wenn denn ihre Ausstattung besorgen sollte. Der Odel und die Tante etwa? Oder sie selbst, aus ihrem eigenen Vermögen? Ja, wo war denn ihr eigenes Vermögen?“

„Nein, siehst Du“, nahm er wieder eifrig auf, „das ist mit uns etwas ganz anders. Das hab' ich Dir ja gesagt, daß Du das Licht in meinem Leben bist, und ein Licht, siehst Du, das muß man sich selbst anzünden. Und sein Glück muß man sich selbst erschaffen, wenn's ein echtes Glück sein soll. Und darum, verheißt Du, wenn ich Dich so von Kopf bis zu den Füßen einleide in Stoffe, die ich Dir gesucht habe, dann wird mir ja zu Muth sein, als hätte ich mir die ganze selbst erschaffen, die dann vor mir steht, selber erschaffen, und das wird mir dann eine solche Kraft und Wärme und Seligkeit verheissen, und das wirst Du mir nicht verweigern. Nicht wahr? Nicht wahr?“

Sie vermochte nichts zu erwidern. Anfanglich, als sie nur Mitleid mit dem Mann geföhlt hatte, war um ihre Liebe flehte, war nur ihre Seele wach gewesen; jetzt, da er stark und fröhlich war und sie am lebendig klopfenden Herzen hielt, waren auch ihre Sinne erwacht. Sie hatte angefangen, sich in ihn zu verlieben, und in dem großen Strom der süßen, unbestimmten Geföhls trieb sie willenlos dem Manne zu. Sie drückte ihr erglühendes Gesicht an seinen Hals.

„Du, wie Du willst“, flüchelte sie.

Und nun war es, als wären alle diese Befürungen nur Vorbereitung für das Eigentliche und Wahre gewesen.

Die Seidenwarenlager wurden förmlich geplündert, und als sie damit fertig waren, wollte er sie in Wäschebandlungen führen. Dem aber widersetzte sie sich.

„Ich müßte mich ja zu Tode schämen, wenn mich ein Mann dabei begleitet.“

Er fügte sich ihrem Willen. Aber sie mußte versprechen, daß sie sich das schönste Linnen, die zartesten seidnen Strümpfe und das zierlichste Schuhwerk kaufen wolle. Die Rechnungen sollten auf ihren Namen geschrieben werden, er würde sie bei ihr abholen und alles abmachen.

Wenn sie nicht gewußt hätte, daß er reich war, so hätte sie ihn für einen rasenden Verschwendunger halten müssen.

Ganze Ballen von Seidenstoffen und Leinen liefen nun bei Anna ein; vierzehn Tage lang wurde geschneidert und geschneidert, als gälte es, den Brautpaar einer jungen Königin fertigzustellen; der Odel und die Tante gingen mit dumpf verblühten Gesichtern umher und wußten nicht, was sie fragen sollten. Anna wußte es selber kaum; die Welt war nicht mehr die Welt.

Der Baron ließ sich in diesen Tagen nur von Zeit zu Zeit sehen, und wenn er kam, war er in fliegender Hast. Er war jetzt vielfach auf dem Schlosse draußen, wo die Zimmer für Anna eingerichtet wurden. So oft er bei ihr in der Stadt erschien, wurde er rasch wieder hinauskomplimentirt — Frauen, die in solcher Thätigkeit steden, können Männer nicht brauchen. Gegen Ende der vierzehn Tage aber, als sie ihm den Flur hinausabgelitete, hielt sie ihn an der Hand fest.

„Heute Abend“, sagte sie leise, mit lieblichem Grinsen, „wird das cremefarbene Seidenkleid fertig, das Du so besonders gern magst. Es hat einen sehr hübschen Schnitt und wird mir vielleicht lieblich stehen.“ Sie beugte sich näher zu ihm.

„Wenn Du willst, kannst Du morgen Mittag kommen, und ich will mich Dir zeigen.“

Er schloß sie an die Brust, als wollte er sie erdrücken.

„Du Engel“, erwiderte er.

Ein Gluthstrahl flog aus seinen Augen. Dann rief er sich los, eilte die Treppe hinauf, lehrte vom Absatz noch einmal zurück, schloß sie noch einmal wie rasend in die Arme und schoß dann zum Haupte hinaus.

Anna begriff kaum, was ihn so erregt hatte; aber die Gluth, die ihn erfüllte, legte auch sie in Feuer, und als das Kleid am Abend angekommen war, beschloß sie, sich am nächsten Vormittage recht schön für ihn herauszuziehen.

Es war das erste Mal im Leben, daß sie sich in so kostbare Stoffe hüllte. Sie

schloß sich in ihr Schlafzimmerchen ein und kleidete sich von Kopf bis zu den Füßen um, weil es sie nun doch gelüstete, die neuangeschafften Sachen wirklich einmal zu probiren.

Wie das alles anders war als das, was sie bisher getragen hatte! Wie groß das Hemd war, das sie auszog, und wie weich sich das neue zarte Linnen um ihren Leib schmiegte! Und die feinen Strümpfe, in die ihre Füßchen, nachdem sie die alten baummollenen abgestreift hatte, beinahe säuchtern hineinschlüpften, als wägen sie gar nicht, zu glauben, daß sie wirklich da hinein gehörten! Sie sah ganz schamroth auf ihrem Stuhl und lüchelte vor sich hin, wie ein Kind, das etwas unerlaubtes thut und jeden Augenblick gewarnt ist, daß es erlapt und ausgezöholt werden wird. In den Spiegel zu sehen, hatte sie noch kaum gewagt, auch befand sich in ihrem Schlafzimmer nur ein kleiner Handspiegel, der ihr nicht sagen konnte, ob das Kleid ihr sah. Dazu mußte sie in das Gesellschaftszimmer gehen, wo zwischen den Fenstern ein größerer Wandspiegel angebracht war.

Als sie nun hier, die Wände an ihrer Taille zurechtstuppend, vor dem Spiegel, mit dem Rücken gegen die Thür hand, wurde diese von außen aufgerissen und auf der Schwelle ersehnte der Baron. Sie sah, wie er stehen blieb und ihre Gestalt mit demüthigen Verschlag; in seinem Blick war eine verzehrende Gier. Anna sah wirklich nicht genug aus. Das Kleid war tief ausgeföhnt, am oberen Rande und an den Ärmel-Öffnungen mit einem Spigenbesatz eingeföhnt, und aus dem garten Spigen quollen die runden, weichen Schultern, die nackten Arme in jugendlicher Fülle hervor.

Sie wollte ihn bedeuten, daß er sich noch einen Augenblick gedulden müsse, aber bevor sie dazu gekommen war, stand er schon hinter ihr, und gleichzeitig fühlte sie sich von seinen Armen umfaßt, vom Boden emporgehoben und mit einer Gewalt, wie von einem Drak, an seine Brust gerissen. Ihre Schultern, ihr Raden und ihr Hals loderten unter seinen Klüssen.

„Du gedrückst mich ja das ganze Kleid“, wandte sie ein. Der Ueberfall war ihr so jöh gekommen; sie sträubte sich in seinen Armen, aber er hörte nicht auf ihre Worte, achtete nicht auf ihre sträubenden Bewegungen; in der Art, wie er mit ihr umging, war etwas Gewaltthätiges. Seine Bewegungen hatten etwas Erstickendes, Erdrückendes, Zerwalmendes; seine Klüsse fühlten sich an, als wenn er am liebsten in Annas Fleisch hineingebissen hätte.

Den einen Arm hatte er unter sie geschoben, so daß sie halb darauf saß, mit dem andern drückte er ihren Oberleib an seine Brust, ihr Gesicht an sein Gesicht, und so, indem er sie in seinen riefenstarken Armen wie ein Kind, wie eine Puppe, ein Spielzeug drückte, preßte und trug ging er mit ihr im Zimmer auf und ab, dumpf abgeriffene Laute von sich gebend, wie trunten, beinahe wie sinnlos.

Er merkte gar nicht, wie peinnoll dem jungen Mädchen die Lage wurde, in der sie sich befand, wie tauchend ihre Brust sich hob und senkte, weil sie, an ihn gepreßt, kaum noch Luft zum Athemholen fand. Endlich warf sie mit äußerster Anstrengung den Kopf zurück, stemmte beide Hände gegen seine Brust und „Lass mich los!“ ließ sie wie in Verzweiflung hervor.

Der Ton kam so rau, so zornig heraus, daß er erschraf. Er hielt in seinem Auf- und Niedergehen inne, sah ihr in's Gesicht und sah, daß sie die Augen geschlossen hatte.

Nun ließ er sie aus den Armen gleiten; sie warf sich in den Lehnstuhl, der ihr zunächst stand, drehte sich mit ganzem Leibe von ihm ab, legte beide Hände auf die Lehne des Stuhls, das Gesicht auf die Lehne, und brach in schluchzendes Weinen aus.

Der Baron stand todtbläß vor ihr. „Anna“, flammelte er, „was ist Dir?“

Sie gab keine Antwort und meinte immer bestiger.

Mitten im Zimmer lag einer von ihren kleinen seidnen Schuhen, der ihr vorhin, als er sie vom Boden emporgehoben hatte, vom Fuße geflogen war. In seiner Rathlosigkeit hob der Baron ihn auf, als